

Christian Thies | Alles Kultur?

Christian Thies

Alles Kultur?

Eine kritische Bestandsaufnahme

Reclam

Für Friedi und Jetti

Alle Rechte vorbehalten

© 2016 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
unter Verwendung eines Fotos von imago/ITAR-TASS

Satz und Druck: Reclam, Ditzingen

Printed in Germany 2016

RECLAM ist eine eingetragene Marke

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-011078-2

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C105673

Inhalt

Was ist Kultur?	7
Sind wir ganz Kultur?	22
Gibt es Kulturkreise?	45
Ist Kultur Basis oder Überbau?	69
Ist Pop Kultur?	90
Was ist Kulturkritik?	108
Anmerkungen	118
Literaturhinweise	131
Schlüsselbegriffe	150

Was ist Kultur?

»Kultur« ist einer der Schlüsselbegriffe, mit denen wir Menschen unser Leben deuten. Aber was ist überhaupt Kultur? Ist alles Kultur? Oder ist nicht auch vieles Natur beziehungsweise Gesellschaft? Und bedarf es überhaupt noch einer Kulturkritik?

Ziel dieses Buches ist es, dem Kulturparadigma einen angemessenen Stellenwert für unser menschliches Selbstverständnis zuzuweisen. Meine Leitüberzeugung: Es gibt gar keinen einheitlichen Kulturdiskurs und insofern auch keine einheitliche Kulturphilosophie, weder als akademische Disziplin noch als philosophische Richtung. Stattdessen unterscheide ich vier zentrale Debatten zu kulturtheoretischen Problemen. Wer immer mit »Kultur« argumentiert, sollte deutlich machen können, in welchem dieser Diskurse er sich gerade befindet.

Kultur – eines von mehreren Paradigmen

Die (west-)deutschen Wissenschaften vom Menschen waren in der Zeit nach 1945 durch verschiedene Paradigmen geprägt, die sich folgendermaßen in eine grobe Abfolge bringen lassen.

In den 1950er-Jahren setzte man die deutschen Wissenschaftstraditionen, die den Nationalsozialismus überstanden hatten, relativ bruchlos fort. Die aus dem Kaiserreich stammende Gegenüberstellung von Natur- und Geisteswissenschaften wurde beibehalten. Philosophischer Höhepunkt dieser Phase ist Hans-Georg Gadamers Werk *Wahrheit und Methode* (1960).

Anschließend erlebten die Sozialwissenschaften, vor allem die Soziologie, ihre Blütezeit. Höhepunkt war, nicht nur aus Sicht der Studentenbewegung, das magische Jahr 1968. Die Kritische Theorie der Frankfurter Schule (Adorno, Horkheimer, Marcuse, etwas später auch Habermas) war in aller Munde. Schlüsselbegriff für die Wissenschaften vom Menschen sowie die korrespondierenden Feuilletons und Intellektuellendiskurse wurde der Begriff »Gesellschaft«.

Im Laufe der 1980er-Jahre kam es dann zu einem Paradigmenwechsel. Die große historische Zäsur von 1989, die sich als Ende des Marxismus deuten ließ, schien dies zu bestätigen: von der Gesellschaft zur Kultur. Eine Fülle von Belegen ließe sich anführen: Ein frühes Zeichen für einen Stimmungswandel war, dass in der Geschichtswissenschaft die etablierten sozialhistorischen Ansätze durch eine neue Kulturgeschichte herausgefordert wurden.¹ Eine wichtige Rolle spielten französische Denker wie Foucault, Barthes und Bourdieu. Ebenfalls in dieser Zeit begannen – zunächst in Kanada – intensive Diskussionen über Multikulturalismus. 1988 wurde zum ersten Mal ein »cultural turn« in den Wissenschaften diagnostiziert; inzwischen spricht man sogar von mehreren dieser kulturellen Wenden.² In der Öffentlichkeit streitet man seit Mitte der 1990er-Jahre vielerorts heftig über einen möglicherweise bevorstehenden »Kampf der Kulturen«. Im Herbst 2000 erregte die Forderung nach einer »deutschen Leitkultur« die Gemüter. Im russischen Bildungswesen wurde in den 1990er-Jahren der Marxismus-Leninismus sogar durch eine neue Grundlagendisziplin namens »Kulturologie« ersetzt. Überhaupt tragen nun erstaunlich viele Richtungen, Disziplinen und Studiengänge das Wort »Kultur« in ihrem Namen: von den Cultural Studies über die Kulturwirtschaft bis zur Interkulturellen Pädagogik. Professuren, die früher der spanischen Literatur gewidmet waren, beschäftigen sich jetzt laut Lehrstuhlbezeich-

nung mit der spanischen Kultur. Das klingt weniger elitär und erlaubt die Lektüre von Texten, die leichter zugänglich sind.

Allerdings wurde das Kulturparadigma schon vor der Jahrtausendwende durch ein anderes infrage gestellt. Der Schlüsselbegriff hieß jetzt »Gehirn«. Alles sollte neurobiologisch erklärbar sein – dies signalisieren schon die Namen vieler neuer Ansätze von der Neuroästhetik über die Neuroökonomie bis zur Neurotheologie. Den Zenit bildete 2004 das »Manifest über Gegenwart und Zukunft der Hirnforschung«, verfasst von elf deutschen Neurobiologen, unter ihnen etwa Gerhard Roth und Wolf Singer. Dauerhaft erfolgreicher dürften vermutlich neodarwinistische Ansätze sein, etwa die evolutionäre Psychologie. Während nämlich die Hirnforschung trotz vieler neuer Erkenntnisse noch am Anfang steht, ist das evolutionstheoretische Paradigma über viele Jahrzehnte weiterentwickelt worden. Generell ist diese Phase gekennzeichnet durch einen Aufstieg des Naturalismus und naturwissenschaftlicher Ansätze.

Phase	Leitkategorie	Wissenschaftsgruppe	Höhepunkt
1	Geist	Geisteswissenschaften	1950er-Jahre
2	Gesellschaft	Sozialwissenschaften	1968
3	Kultur	Kulturwissenschaften	1990er-Jahre
4	Gehirn	Neurowissenschaften	2004

Die genannten Paradigmen liegen inzwischen ganzen Wissenschaftsgruppen zugrunde, die heute relativ friedlich nebeneinander zu existieren scheinen. Vorherrschend ist eher die gegenseitige Ignoranz. Umso dringlicher ist eine kritische Bilanz der Stärken und Schwächen des Kulturparadigmas.

Das ist auch bitter notwendig, denn die Kulturwissenschaften sind philosophisch mit dem Aufstieg der soge-

nannten Postmoderne verbunden. So kommt es zur Herrschaft des Pluralismus oder sogar der Beliebigkeit, die für das postmoderne Denken charakteristisch sind. Ein Sammelband nennt 107 »Schlüsselwerke der Kulturwissenschaften«: von Homer über Voltaire bis zu Naomi Klein³; mehrere Dutzend weitere Bücher ließen sich problemlos ergänzen. Ebenso unüberschaubar ist die Anzahl der Theorieströmungen und Grundbegriffe.⁴ Das Durcheinander spiegelt sich wider in der Vielzahl methodologischer Positionen von der dichten Beschreibung über die interkulturelle Hermeneutik bis zum methodischen Kulturalismus⁵.

Dieser Wirrwarr ist philosophisch unbefriedigend. Falsch wäre es aber genauso, nur eine einzige philosophische Tradition fortzuschreiben, selbst wenn es sich dabei um die ehrwürdige deutsche Kulturphilosophie des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts (Simmel, Cassirer usw.) handelt.⁶ Diese blieb zudem fast ausschließlich ein deutsches Phänomen. Kultur und Kulturen müssen heute aber Themen eines globalen Diskurses sein.

Kultur – ein Vorschlag zur Begriffsbestimmung

Unentbehrlich ist zunächst eine brauchbare Arbeitsdefinition. Schon lange weiß man, wie schwierig diese Aufgabe ist. So wurden bereits Mitte des 20. Jahrhunderts mehr als 160 verschiedene »Kultur«-Definitionen zusammengetragen.⁷ Diese Zahl wird heute sicher um ein Vielfaches übertroffen. Ein weiteres Problem ist, dass die verwendeten Grundbegriffe in verschiedenen Sprachen unterschiedliche Konnotationen haben. Ein bekanntes Beispiel dafür ist die Übersetzung von Samuel Huntingtons Buch *The Clash of Civilizations*, bei der »civilizations« durch »Kulturen« wiedergegeben wurde (siehe das Kapitel »Gibt es Kulturkreise?«). In vielen

Sprachen, sogar bei den hochkultivierten alten Griechen, gibt es überhaupt kein Äquivalent zum Wort »Kultur«.

Wir konzentrieren uns hier auf die deutsche Begrifflichkeit. Auch in unsere Bildungssprache drang dieser Ausdruck erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein.⁸ Zwar existiert das Kulturparadigma keineswegs nur in den deutschsprachigen Diskursen, aber in Deutschland, das als »Kulturnation« insgesamt erfolgreicher war denn als Staatnation, hat das Wort »Kultur« – wie die Ausdrücke »Bildung« und »Geist« – immer einen besonderen Klang gehabt.⁹ Das gilt bis heute.

Zudem eignet sich die deutsche Sprache in besonderem Maße zur Kompositabildung. Schon 2001 zählte Eckhard Henscheid im Deutschen 756 Kulturen: von der »Altbierkultur« über die »Entfeindungskultur« bis zur »Zynismuskultur«. Mindestens ein Drittel dieser Wörter ist, da hat Henscheid völlig recht, überflüssig.¹⁰

Aus philosophischer Sicht kann man nicht genug betonen, dass »Kultur« kein empirischer Allgemeinbegriff oder Gegenstandsbegriff ist (wie »Baum«, »Stuhl«, »Buchstabe« usw.), sondern ein *Reflexionsbegriff*. Durch einen solchen kann man die mit Begriffen erster Stufe bezeichneten Phänomene einordnen und deuten. Dementsprechend abstrakt sind deshalb auch die wichtigsten Begriffsmerkmale.

1. Kultur ist das, was wir verstehen können und was somit *sinnvoll* ist. Kulturelle Phänomene sind entweder selbst symbolischer Art im weitesten Sinne (Worte, Zeichen, Gebärden usw.) oder sie sind (wie menschliche Handlungen und ihre Produkte) zweckhaft angelegt. Prinzipiell ist unsere gesamte Lebenswelt auf diese Weise interpretierbar. Dagegen haben Naturphänomene (wie ein Gebirge oder ein Orkan) von sich aus keine Bedeutung. Jedoch kann Natur zur Kultur werden – durch uns, die wir ihr einen Sinn geben. Ein

wildes Stück Land, von Menschenhand unbearbeitet, wird Teil unserer Kultur, wenn es als Naturschutzgebiet ausgewiesen und zum Ort ästhetischer Erfahrungen wird. Insofern reicht Kultur bis in den Bereich des Natürlichen hinein. Dennoch darf man die Differenz zwischen Gebilden, die von Haus aus symbolischer Art sind, und solchen, die von uns nur symbolisch gedeutet werden, nicht verwischen. Man muss sich vor einem antiontologischen Fehlschluss hüten: Weil alle Erkenntnis- und Verstehensakte kultureller Art sind, kann man daraus nicht folgern, dass auch alle Gegenstände kultureller Art wären.

2. »Kultur« wird in der deutschen Sprache in der Regel positiv verwendet. Kultur gilt als *wertvoll* und steht im Gegensatz zur Nichtkultur (als ihrer Vorstufe) oder zur Unkultur (als einem Degenerationsphänomen). Deshalb eignet sich »Kultur« als politischer Kampfbegriff. Ein gutes Beispiel ist der Erste Weltkrieg: Viele deutsche Intellektuelle meinten damals, »die Kultur«, die in Deutschland ihre eigentliche Heimat besitze, gegen die minderwertige »Zivilisation«, verkörpert vor allem durch Frankreich, verteidigen zu müssen. Auf der anderen Seite sahen einige englische und französische Politiker in den Deutschen »Hunnen«, also Barbaren; dafür hatte ihnen Kaiser Wilhelm II. mit seiner Rede vom 27. Juli 1900 das Stichwort geliefert. Alle Gegenbegriffe zu »Kultur« waren ursprünglich negativ besetzt. Es handelte sich also jeweils um asymmetrische Begriffspaare. Die empirischen Kulturwissenschaften sollten sich jedoch an Max Webers Postulat der Werturteilsfreiheit erinnern, somit den Begriff »Kultur« evaluativ neutral verwenden oder normative Aussagen als solche klar kennzeichnen. Immerhin sind die abwertenden Gegenbegriffe inzwischen durch wertfreie ersetzt worden; aus der »Unkultur« wird dann beispielsweise eine »Gegenkultur« oder »Subkultur«.

3. Kultur entsteht nicht einfach von selbst, sie muss ge-

schaffen und aktiv erhalten werden – so ähnlich, wie man Naturflächen landwirtschaftlich nutzt. Unser Wort »Kultur« rührt etymologisch vom lateinischen Verb »colere« her, das ursprünglich das Bebauen eines Stückes Erde meinte. Kultur ist also nur möglich durch *gemeinsame Anstrengung*, oft über Generationen, niemals durch einen Menschen allein. Ein Einzelner kann zwar bedeutsame kulturelle Werke hervorbringen, etwa berühmte Gedichte oder Opern, aber niemals eine Kultur. Im Gegenteil: Jedes Individuum greift immer schon auf vorhandene kulturelle Elemente zurück; es profitiert von der Kultur, die es verinnerlicht hat. Kulturen bestehen wesentlich aus Mustern (engl. *patterns*), Regeln oder Standardisierungen, die mehrere Menschen gemeinsam haben und ihnen vorausliegen.

4. Was zu unserer Kultur gehört, ist uns *nicht vollständig bewusst*; es ist zu einem großen Teil implizit. Das liegt nicht daran, dass kulturelle Phänomene verdrängt würden und sich möglicherweise nur psychoanalytisch wieder hervorholen ließen. Eher im Gegenteil, das Kulturelle ist so selbstverständlich, uns so vertraut, dass es gar nicht mehr auffällt. Es dient gleichsam als verdeckte Ressource. Deshalb können interkulturelle Begegnungen relevant sein: Im intensiven Austausch mit fremden Menschen werden uns Besonderheiten unserer eigenen Kultur erst bewusst. Das merken viele Europäer nach längeren Aufenthalten auf anderen Kontinenten. Allerdings kommt es dadurch im Zeitalter der Globalisierung seit 1989 auch zu stärkeren Anerkennungskonflikten. Denn es geht oft nicht mehr um individuelle politische Rechte oder um die gerechte Verteilung materieller Güter, sondern um die Bewahrung kollektiver Identitäten angesichts nivellierender Tendenzen kultureller Art.

5. Kultur ist ein Phänomen in Raum und Zeit. Zwar besitzen Kulturen auch statische Elemente. Aber prinzipiell sind sie *dynamische Gebilde*, die weder der geographischen

Verschiebung noch dem historischen Wandel entzogen sind. Wenn wir voraussetzen, dass die Redeweise von einer abendländischen Kultur sinnvoll ist, dann hat sich diese zunächst in einem bestimmten geographischen Raum entwickelt und sich später in andere Erdteile ausgebreitet. So erklären sich gewisse kulturelle Übereinstimmungen in Europa, Amerika, Australien und anderswo. Allerdings kann es für identische Phänomene in entfernten Gesellschaften, beispielsweise für gleiche Verwandtschaftsregeln oder Waffentechniken, auch andere Erklärungen geben, vor allem biologische Vorprogrammierungen, ähnliche äußere Umstände oder schlicht historische Zufälle. Damit man zwei Phänomene aus verschiedenen Regionen ein und derselben Kultur zurechnen kann, müssen sich Traditionslinien rekonstruieren lassen, die diese verbinden.¹¹

Fassen wir zusammen: Mit »Kultur« beziehen wir uns also in vermittelter Weise auf einen Teilbereich der Wirklichkeit, der mit Sinn und Bedeutung versehen ist, von vielen Menschen gemeinsam geschaffen wurde und sich historisch-geographisch wandeln kann. Während die Natur Gesetzen unterliegt, die wir nicht ändern können, ist Kultur ein *Regel-Reservoir*, das uns Menschen prinzipiell zur Verfügung steht. Aus der Innenperspektive werden diese Regeln normalerweise positiv bewertet, kulturkritisch jedoch infrage gestellt.

Generell darf man jedoch den Wert philosophischer Begriffsanalysen nicht überschätzen. Auch die eben entwickelte Arbeitsdefinition ist letztlich viel zu abstrakt und müsste innerhalb eines theoretischen Rahmens konkretisiert werden. Das könnte beispielsweise (in alphabetischer Reihenfolge) dekonstruktivistisch, dialektisch-spekulativ, hermeneutisch, medientheoretisch, phänomenologisch, praxeologisch, semiotisch, sprachanalytisch, symboltheoretisch,

systemtheoretisch oder transzendentalphilosophisch geschehen. Die folgenden Rekonstruktionen sollen aber von der Zuordnung zu einem solchen philosophischen Programm unabhängig sein.

Kultur – vier Gegenbegriffe und vier Diskurse

Für eine weitere Konkretisierung empfiehlt sich insbesondere bei einem Reflexionsbegriff wie »Kultur« der Umweg über den zugehörigen Gegenbegriff (Antonym): *determinatio negatio est* (dt.: Eine Bestimmung ist eine Verneinung). Dabei zeigt sich, dass es im Deutschen für »Kultur« mindestens vier solcher Kontrastierungsmöglichkeiten gibt und insofern auch vier Gebrauchsweisen.

1. Der erste Gegenbegriff ist *Natur*. Ein wild lebender Elefant ist ein Naturwesen, ein Zoo gehört hingegen zur Kultur. Kultur ist hier all das, was nicht Natur ist; zur Unterscheidung von den anderen Verwendungsweisen kann man auch KULTUR schreiben. Interessanterweise ist eine solche Differenzierung menschheitsgeschichtlich relativ spät entstanden; wir finden sie wahrscheinlich zum ersten Mal bei den attischen Sophisten des 5. vorchristlichen Jahrhunderts (*physis* versus *nomos* oder *thesis*). Unter Rückgriff auf unsere Arbeitsdefinition lässt sich Kultur hier bestimmen als die Gesamtheit der von Menschen geschaffenen Regeln, in Abgrenzung vor allem zu den Naturgesetzen.

Philosophisch besonders interessant ist die anthropologische Verwendung dieses Begriffs. Denn wir Menschen stehen an der Grenze von Natur und Kultur, deren Verhältnis zueinander immer schon umstritten war. Beispielsweise fragt die philosophische Anthropologie, ob das Böse im Menschen eher ein Ausdruck unserer Natur oder ein Resultat

tat der Kultur sei, stärker bedingt durch biologische oder durch soziokulturelle Faktoren. Die erste Frage, der wir uns später zuwenden werden, lautet also, kurz gesagt: Sind wir ganz Kultur?

2. Der zweite Gegenbegriff war früher *Barbarei*. Innerhalb der KULTUR, so unterstellte man, gäbe es Menschen beziehungsweise soziale Verbände mit sehr unterschiedlichem Wert; während die einen (schon) eine Kultur besäßen, seien andere (noch) wild, unzivilisiert, ohne Kultur – eben Barbaren. Eine solche Abwertung ist aus heutiger Sicht inakzeptabel; deshalb benutzt man jetzt einfach die Mehrzahl, »Kulturen«, die erst seit Burckhardt und Nietzsche gebräuchlich ist, also seit ungefähr 1870.¹² Tendenzen zur Pluralisierung der entsprechenden Ausdrücke gab es aber schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Italien und Frankreich. Um 1920 prägte der Geschichtsphilosoph Oswald Spengler dann eine bekannte diachrone Variante, nämlich die Aneinanderreihung von großen Kulturen in der Weltgeschichte. Üblich ist weiterhin die Redeweise von »Hochkulturen«, etwa für das alte Ägypten und Mesopotamien, die damit von »niedrigeren« Kulturen unterschieden wurden. In jedem Fall bezieht sich dieser Sprachgebrauch auf die Gesamtheit eines größeren Sozialverbands, mit all seinen materiellen, sozialen und geistigen Besonderheiten.

Ein solcher Kulturbegriff wurde wissenschaftlich vor allem in der Ethnologie verwendet. Auf Johann Gottfried Herder geht die Verbindung der Ausdrücke »Kultur« und »Volk« zurück. Für größere, supranationale Einheiten verwendete man später Begriffe wie »Kulturerdteile«¹³ oder »Zivilisationen« (USA: »civilizations«, GB: »civilisations«). In der Geographie spricht man von Kulturräumen (*cultural areas*). Ich bevorzuge das oft missbrauchte Wort *Kulturkreis* (zuerst bei Frobenius 1897)¹⁴, dehne dieses aber auch auf kleine, subnationale Gebilde aus. Allerdings darf man »Kreis« da-

bei nicht wörtlich nehmen: Die entsprechenden Gebilde haben normalerweise weder Kreisform noch einen Mittelpunkt.

Wie weit reicht das Spektrum? Die größten Kulturkreise sind ganze Erdteile oder sogar noch größere Einheiten wie das Abendland oder der Westen. Wo ist die untere Grenze? Ein spezifisches Regel-Reservoir besitzen auch Freundschaften und Familien, ja sogar einzelne Menschen. Aber die Rede von einer individuellen oder mikrosozialen Kultur wäre doch sehr ungewöhnlich. Wenn man den Begriff der Kultur in dieser Hinsicht nicht überdehnen will, bezieht er sich auf soziale Kollektive, deren Mitglieder sich nicht mehr alle persönlich kennen. Die Eigenschaften eines Kulturkreises sollten, anders gesagt, weitgehend unabhängig sein von den jeweiligen Individuen, die kommen und gehen. Die kleinsten Einheiten, die als Kulturkreis gelten können, sind wohl gut abgrenzbare Stadtteile mit ihren Besonderheiten und einem starken Zusammengehörigkeitsgefühl.

Kultur in dieser zweiten Bedeutung ist ein Regel-Reservoir, das ursprünglich geographisch-historisch eingrenzbar war und durch komplexe Traditionslinien weiterentwickelt wurde. Angesichts massiver Globalisierungstendenzen und der Anforderungen eines normativen Universalismus muss man aber fragen: Gibt es überhaupt noch Kulturkreise? Dieser Themenkomplex, dessen Strukturierung mir übrigens am schwersten gefallen ist, lässt sich der interkulturellen Philosophie zuordnen.¹⁵ Eine solche philosophische Disziplin ist erst im Entstehen, wie sich an der geringen Zahl der entsprechenden Professuren zeigt. Andere Autoren wie etwa Wolfgang Welsch sprechen von Transkulturalität¹⁶, Elmar Holenstein von kulturvergleichender Philosophie¹⁷. Im angelsächsischen Sprachraum stärker verbreitet ist die bescheidene Variante einer »Comparative Philosophy«, die sich, analog zur vergleichenden Literaturwissenschaft (Komparatis-

tik), auf den Vergleich philosophischer Texte unterschiedlicher Herkunft beschränkt.

3. Ein dritter, inzwischen ebenfalls überholter Gegenbegriff ist *Zivilisation*. Dieser Ausdruck wurde vor ungefähr 100 Jahren in der deutschen Bildungssprache anders verwendet als in seiner obigen Bedeutung als großer Kulturkreis. Gemeint waren die materiellen Aspekte eines Kulturkreises, also vor allem Ökonomie und Technik, die der eigentlichen Sphäre der Kultur entgegenstünden. Zivilisation sei das Nützliche, Kultur jedoch das Hohe oder Tiefsinnige.¹⁸

So reden wir heute nicht mehr, aber in wertneutraler Form findet sich eine ähnliche Unterscheidung in der Soziologie: Moderne Gesellschaften seien ausdifferenziert in verschiedene Teilbereiche, vor allem das ökonomische Subsystem und den kulturellen Sektor. Das Begriffspaar ist daher »Wirtschaft« und »Kultur«; weitere Sphären mögen hinzukommen. Interessanterweise kann das Ganze, zu dem der kulturelle Sektor als ein Teil gehört, wiederum eine sehr unterschiedliche Größe haben: An einem Ende steht die Weltgesellschaft mit ihrem globalen kulturellen Sektor, etwa den weltumspannenden multimedialen Netzen. Am anderen Ende wird dieser Kulturbegriff von Gesellschaften auf kleinere Sozialverbände übertragen, wenn man nämlich von der »Unternehmenskultur« einer Firma oder der »Diskussionskultur« innerhalb einer Universität spricht. Der übliche Anwendungsfall sind aber, zwischen diesen Extremen, Gesellschaften, die bestimmten Nationalstaaten korrespondieren, etwa die deutsche, die iranische oder die brasilianische Gesellschaft.

Die Begriffe »Kulturkreis« und »kultureller Sektor« mögen im ersten Augenblick nicht klar voneinander abgrenzbar sein. Wenn wir mit dem Ersteren aber vor allem die großen Kulturkreise meinen, auf die sich auch die obige zweite Frage richtete, gibt es drei markante Unterschiede: Erstens sind

Kulturkreise in der Regel größer als eine Gesellschaft, während der kulturelle Sektor immer ein Teilbereich einer Gesellschaft ist, also kleiner als diese. Der lateinamerikanische Kulturkreis ist größer als die argentinische Gesellschaft, innerhalb derer sich ein kultureller Sektor identifizieren lässt, nämlich das Subsystem aus religiösen, wissenschaftlichen, pädagogischen, ästhetischen und massenmedialen Einrichtungen. Zweitens bezieht sich der ethnologische Kulturbegriff, also auch der Ausdruck »Kulturkreis«, sowohl auf materielle wie auf immaterielle Elemente; zum vorkolonialen australischen Kulturkreis gehört der Bumerang ebenso wie ein Traumpfad. Im Konzept des kulturellen Sektors stehen hingegen die immateriellen Phänomene im Vordergrund, d. h. Religion und Moral, Ideen und Werte, Gewohnheiten und andere Verhaltensstandards. Drittens sind Kulturkreise räumlich und zeitlich abgrenzbar, während dies beim kulturellen Sektor nicht der Fall ist. An die Stelle segmentärer Differenzierungen sind nach Auffassung vieler Soziologen funktionale getreten: Der kulturelle Sektor hat in der Gesellschaft andere Aufgaben als der ökonomische. Dementsprechend hat sich das Regel-Reservoir einer Gesellschaft in (mindestens) zwei Teilmengen gespalten, die kulturelle und die ökonomische. Welches Regel-Reservoir ist für die soziale Ordnung wichtiger? In marxistischer Terminologie lautet die Frage: Ist Kultur Basis oder Überbau? Die entsprechende Debatte gehört in die Gesellschaftstheorie. Darunter verstehe ich einen interdisziplinären Diskurs, zu dem sowohl sozialphilosophische als auch empirisch-theoretische Argumente gehören.

4. Der vierte Gegenbegriff, jetzt zu Kultur als Kunst, ist *Unterhaltung*. Erneut findet eine Einengung statt: So wie die menschliche Kultur mehr umfasst als einen Kulturkreis und dieser größer ist als das kulturelle Subsystem einer Gesellschaft, wird nun der kulturelle Sektor in verschiedene

Teilbereiche aufgespalten, von denen einer wiederum Kultur in einem bestimmten Sinne ist.

Das lässt sich an der deutschen politischen Sprache verdeutlichen: Früher gab es in fast allen Bundesländern »Kultusminister«, die mehr oder weniger für den gesamten kulturellen Sektor zuständig waren: für Schulen, Hochschulen, Forschungseinrichtungen, Museen usw. Zudem legt das Wort »Kultus« die Verbindung zu Religion und Kirche nahe. Auf der Bundesebene existierten entsprechende Ministerien nie, hingegen immer welche für Bildung und für Wissenschaft. Zusätzlich gibt es aber seit 1998 den »Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien« mit Sitz im Bundeskanzleramt. Offensichtlich ist »Kultur« hier weniger als »Kultus«, nämlich vor allem die Sphäre der ästhetischen Kultur, also der Bereich der Künste von der Architektur über das Theater bis zur Musik.

Wo aber beginnt Kunst, wo endet sie? Was ist mit Kitsch und Design, Graffiti und Slam Poetry, Volksmusik und Techno? Das sind Fragen der philosophischen Ästhetik. Hilfreich sind auch hier Gegenbegriffe: Wenn auf der einen Seite die ästhetische Kultur oder die Kunst stehen, so auf der anderen Seite Phänomene der Unterhaltung, der Mode oder einfach des Kommerzes. Häufig wird für das Antonym ebenfalls der Kulturbegriff verwendet: Volkskultur, Massenkultur, Kulturindustrie, populäre Kultur.

Auch im zweiten Zuständigkeitsbereich des Kulturstaatsministers, bei den elektronischen Kommunikationsmedien, machen viele diese Unterscheidung: Einerseits gebe es einen öffentlich-rechtlichen »Kulturkanal« wie Arte, also ein »Kulturfernsehen«, andererseits Unterhaltungssendungen oder sogar das »Unterschichtenfernsehen« der Privatsender. Die Differenzen zwischen beiden Bereichen, zwischen Kunst und Unterhaltung, müssten sich am jeweiligen Regel-Reservoir festmachen lassen. Die zugespitzte Frage,

mit der wir uns später beschäftigen werden, lautet: Ist Pop Kultur?

Das folgende Schema fasst die Quintessenz der vorangehenden Erläuterungen noch einmal zusammen:

Präzisiertes Begriff	Gegenbegriff	Philosophische Disziplin
KULTUR	Natur	philosophische Anthropologie
Kulturkreis	früher: Barbarei heute: anderer Kulturkreis	interkulturelle Philosophie
Kultureller Sektor	früher: Zivilisation heute: anderer Sektor	Gesellschaftstheorie
Kunst	Unterhaltung	philosophische Ästhetik

Das Wort »Kultur« wird also sehr unterschiedlich verwendet. Das Spektrum reicht von einer sehr engen Bedeutung (Kultur = Kunst) bis zu einer sehr weiten (Kultur = nicht Natur). Die vier herausgearbeiteten Kulturbegriffe betreffen wichtige Aspekte unseres Selbstverständnisses. Bin ich als Mensch ganz Kulturwesen? Welche Rolle spielen die Kulturkreise, denen wir angehören, für unsere kollektive Identität? Inwieweit bestimmt der kulturelle Sektor gesellschaftliche Entwicklungen? Kann die Popkultur zu unserer Selbstverständigung beitragen? Um Antworten auf diese Fragen bemühen sich verschiedene philosophische Disziplinen, die alle an der Grenze zu den empirischen Wissenschaften liegen. Aufgabe der folgenden Kapitel wird es sein, die entsprechenden Debatten zu strukturieren und zu analysieren.

Sind wir ganz Kultur?

Sind wir Menschen eher Kultur- als Naturwesen? Sind unsere Eigenschaften und Verhaltensweisen durch die soziokulturelle Umwelt oder durch genetische Vorprogrammierungen bestimmt? Wie weit kann das kulturelle Regel-Reservoir sich gegen die natural-biologischen Einflüsse durchsetzen? Oder auf Englisch: *nature or nurture?*

Das wird seit langer Zeit diskutiert und die Antwort hat weitreichende Konsequenzen für unser Selbstverständnis. Wären wir Menschen überwiegend Naturwesen, hätte also »Mutter Natur« schon vieles vorentschieden, würde uns dies einerseits eine gewisse Stabilität geben, andererseits aber auch pädagogischen und aufklärerischen Maßnahmen Grenzen setzen. Wären die biologischen Faktoren jedoch eher unwichtig und wir Menschen überwiegend Kulturwesen, würden wir nicht nur in höherem Maße veränderbar sein, sondern auch stärker manipulierbar.

Dass wir aber ganz Kultur seien, kann man gleich ebenso ausschließen wie die extreme Gegenposition, dass wir ganz Natur seien. Die Naturalisten wissen, dass jedes Gen sich in einer Umwelt ausdrücken muss; demselben Genotyp können schon bei Pflanzen sehr unterschiedliche Phänotypen entsprechen. Die Kulturalisten wissen, dass es für Lernprozesse Dispositionen geben muss, denn einem Menschen kann man mehr und anderes beibringen als einem Affen. Zudem drängt sich die Natur bei grundlegenden Lebensphänomenen wie Stoffwechsel, Krankheit, Geburt, Altern und Tod in den Vordergrund.

Zwischen diesen Extrempositionen gibt es allerdings eine Vielzahl von Konzepten, von denen ich vier erörtern werde. Wie sich zeigen wird, haben alle einen gewissen Er-

klärungswert für verschiedene menschliche Eigenschaften. Meine Einwände gegen die kulturalistischen Ansätze sind jedoch zahlreicher und stärker als gegen die naturalistischen. Deshalb werde ich am Ende einen Vermittlungsvorschlag skizzieren, in dem die Kultur schwächer ist als die Natur. Meine These ist, dass die in den Geistes- und Sozialwissenschaften dominierenden kulturalistischen Menschenbilder unzureichend sind.

Naturalismus versus Kulturalismus

Zuallererst sind die Begriffe »Kultur« und »Natur« zu bestimmen, denn beide sind mehrdeutig. Konsensfähig ist wohl die Aussage, dass *Natur* alles das ist, was ohne beständiges Zutun des Menschen existiert und sich verändert. Man kann innere und äußere Natur unterscheiden. Zur inneren Natur des Menschen gehören alle biologischen Eigenschaften und Vorgänge, die unseren Körper ausmachen. Die äußere Natur ist unsere Umwelt, und zwar sowohl die organische (belebte) als auch die anorganische (unbelebte). Im Gegensatz dazu gehört zur *Kultur* all das, was nicht durch Gene, ökologische Lebensbedingungen, stoffliche Eigenschaften usw. festgelegt ist. Anders formuliert: Kultur ist alles, was erlernt und erworben werden muss, alles, was durch menschliches Zutun und freies Handeln entsteht – im Gegensatz zu dem, was vererbt wird oder sich weitgehend von selbst entwickelt.

Die Naturalismus-Kulturalismus-Debatte ist durch viele Missverständnisse und Fehlschlüsse verzerrt, von denen ich hier nur drei ausräumen kann.¹⁹ Zunächst einmal wäre es falsch, den Natur-Kultur-Unterschied mit dem zwischen Tieren und Menschen zu identifizieren. Wenn Kultur so bestimmt wird, wie wir es oben getan haben, gibt es selbstver-

ständig auch Kultur bei Tieren. Denn auch Tiere können und müssen lernen. Beispielsweise eignen sich viele Singvögel ihre Melodien durch Nachahmung bestehender Gesänge an und entwickeln regionale Dialekte.

Am interessantesten sind in diesem Zusammenhang unsere nächsten Verwandten im Tierreich, die Affen. Ein berühmtes Beispiel, das 1953 von japanischen Primatologen beobachtet wurde, ist das Kartoffelwaschen der Makaken: Auf der Insel Kōjima kam ein junges Weibchen auf die Idee, schmutzige Süßkartoffeln vor dem Verzehr zu waschen; im Laufe der Zeit übernahmen sehr viele Angehörige dieser Gruppe diese Verhaltensweise, während sie in anderen Populationen weiterhin unbekannt blieb. Noch mehr Kultur findet man bei den großen Affen: Die Bestimmung des Menschen als »tool-making animal« musste man fallen lassen, nachdem Jane Goodall 1960 beobachtet hatte, dass Schimpansen nicht nur Werkzeuge gebrauchen (was man schon lange wusste), sondern sogar Werkzeuge herstellen, etwa sich Stöcke zurechtmachen, mit denen sie in Termitenhäufen stochern können. Interessanterweise unterscheiden sich selbst nah verwandte und in ähnlichen geographischen Räumen lebende Schimpansengruppen in ihren Verhaltensweisen. Während etwa die Schimpansen des Gombe-Nationalparks in Tansania gelernt haben, Nüsse und Früchte mit Steinen aufzuknacken, ist dieser Werkzeuggebrauch bei den Schimpansen in Uganda und Westafrika unbekannt. Kultur zeigt sich bei Affen also vor allem in Form lokaler Traditionen.²⁰ Die Grenze zwischen Natur und Kultur ist folglich nicht identisch mit derjenigen zwischen Schimpansen und Menschen.

Sodann sind die normativen Aussagen der philosophischen Ethik logisch unabhängig vom Ausgang der Naturalismus-Kulturalismus-Debatte. Das ergibt sich aus dem – unbedingt zu vermeidenden – Sein-Sollens-Fehlschluss, der

im Alltag häufig vorkommt, weil wir dazu neigen, dem Faktischen (Bestehenden) per se einen normativen Wert zuzuschreiben. Nichtsdestotrotz handelt es sich um einen Fehler, nämlich die Vermengung zweier unterschiedlicher Diskurse. Obwohl immer wieder vom »naturalistischen« Fehlschluss die Rede ist, lassen sich nicht nur aus biologischen, sondern auch aus soziokulturellen Tatsachen keine moralphilosophischen Imperative deduzieren. Selbst wenn also ein anthropologischer Naturalismus richtig wäre und sich bedeutsame Unterschiede zwischen Menschengruppen zeigten, würde dies keineswegs moralische Verirrungen wie Rassismus oder Sexismus rechtfertigen. Denn das Bestehende ist nicht deswegen gut, weil es besteht. Damit ist jedoch nicht bestritten, dass die philosophische Anthropologie auf anderen Ebenen sehr wohl für die Ethik relevant sein kann.²¹

Ebenso abzulehnen ist schließlich ein kulturalistischer Irrtum, der in kulturwissenschaftlichen Texten nicht selten anzutreffen ist: Aus der Tatsache, dass Gedanken und Theorien in einem bestimmten soziokulturellen Kontext entstanden sind, wird fälschlicherweise gefolgert, dass auch die Geltung dieser Gedanken und Theorien an diesen Kontext gebunden bleibe. Das wird als »genetischer Fehlschluss« bezeichnet. Ein Beispiel: Aus der Tatsache, dass die biologischen Termini »Gen« und »Umwelt« beide (zufälligerweise) 1909 geprägt wurden (der eine von Wilhelm Johannsen, der andere von Jakob Johann von Uexküll), kann nicht gefolgert werden, dass vor diesem Jahr weder Gene noch Umwelten existierten oder dass beide Begriffe nur in Europa anwendbar seien. Die heutige Theorie der Gene ist eine kulturelle Hervorbringung; ihr Gegenstand, die Gene selbst, ist es nicht. Zweifellos sind komplexe biologische Theorien auch Konstruktionen, aber das heißt nicht, dass sie nichts als Konstruktionen wären. Wenn also ein radikaler Konstruk-